

Verfasserin systematisch ausgewertet. Umfassend werden auch die in den Suppliken gelegentlich ausführlich und anrührend geschilderten Gründe für die Klosterflucht einbezogen (interessant auch die europäischen Vergleichszahlen für den Pontifikat Pius' II., S. 117-121), wobei klosterinterne Konflikte, äußerer Zwang beim Klostereintritt oder die Wirkungen von Reformmaßnahmen eine besondere Rolle spielten. Aufgrund lokaler Quellen vermag Milena Svec Goetschi dann noch einige Fälle von Klosterflucht aus den Diözesen Augsburg (Ottobeuren) und Konstanz zu schildern, wobei vor allem deutlich wird, welche Rolle das *brachium seculare* bei der Festsetzung und Rückführung flüchtiger Religiösen spielte. Dafür ließen sich auch aus dem Herzogtum Sachsen unter Herzog Georg seit 1521 etliche Beispiele anführen.

Das Problem der Klosterflucht ist durch die Dissertation von Milena Svec Goetschi aus rechtlicher ebenso wie aus alltagsgeschichtlicher und regionaler Perspektive umfassend behandelt worden. Weitere regionale Studien sind durchaus wünschenswert, vor allem, wenn es möglich ist, die kuriale Perspektive durch lokale Quellen zu erweitern. Sie werden aber immer von der vorliegenden, sehr gelungenen Untersuchung auszugehen haben.

Leipzig

Enno Bünz

**CHRISTOPH FASBENDER/GESINE MIERKE (Hg.), „quasi fundator secundus“.** Der Chemnitzer Abt Heinrich von Schleinitz (1483–1522) in seiner Zeit, Königshausen & Neumann, Würzburg 2018. – 176 S. mit zahlr. farb. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-8260-6347-3, Preis: 28,00 €).

Abt Heinrich von Schleinitz stellt in der Geschichte des Benediktinerklosters Chemnitz ohne Zweifel eine herausragende Persönlichkeit dar. Die in seiner Amtszeit vorangetriebenen Baumaßnahmen und Kunstwerke lassen das Kloster auf seinem Höhepunkt erscheinen, zumal vor dem Hintergrund der bald darauf einsetzenden Reformation. Zugleich war der Abt humanistisch interessiert, stand mit Gelehrten wie Paulus Nivias (der ihm eine Dialogsammlung widmete) oder dem Bosauer Mönch Paul Lange in Kontakt und erweiterte die Klosterbibliothek wesentlich. So ist es wenig verwunderlich, dass der Chemnitzer Konvent Heinrich von Schleinitz im hauseigenen Nekrolog als „quasi fundator secundus“, als zweiten Gründer des Klosters verehrte. Der vorliegende Band dokumentiert ein am 18./19. Januar 2013 im Chemnitzer Schlossbergmuseum durchgeführtes „Forschungscolloquium“, welches sich zum Ziel gesetzt hatte, das Leben und Wirken des Chemnitzer Abtes unter den Aspekten der Kunst-, Architektur-, Buch- und Bibliotheks-, aber auch der Landes-, Wirtschafts-, Kirchen- beziehungsweise Ordens- und Bildungsgeschichte zu kontextualisieren.

CHRISTOPH FASBENDER („quasi fundator secundus“. Abt Heinrich von Schleinitz (1483–1522) in seiner Zeit“, S. 9-24) hinterfragt in seinem Beitrag kritisch die besondere Zuwendung Heinrichs von Schleinitz zum Humanismus, wie sie etwa von Walter Schlesinger oder Jürgen Sarnowsky betont wurde. Zur Relativierung des „eingefressenen Narrativs“ (S. 24) dienen wohl die anfänglichen Ausführungen über den Topos des „zweiten Gründers“, wie er aufgrund der Reformbestrebungen des 14. und 15. Jahrhunderts in zahlreichen Klöstern zu finden ist. Zu Recht hebt Fasbender hervor, dass eine humanistische und universitäre Bildung zur standesgemäßen Erziehung eines spätmittelalterlichen Adligen gehörte und daraus nicht unbedingt auf ein individuelles (humanistisches) Bildungsideal geschlossen werden kann. Die quellenkritische Betrachtung rückt das Wirken des Chemnitzer Abtes in seine Zeit ein und nimmt diesem so den Nimbus der Einzigartigkeit. Etwas erratisch zeichnet ULRIKE SIEWERT („dem

*kloster und uns geistlicher und zzeitlicher dinge nutzlich*. Das Benediktinerkloster unter Heinrich von Schleinitz“, S. 25-47) knapp die Geschichte des Klosters, besonders in der Amtszeit Heinrichs, anhand der gedruckten Quellen nach. So werden die Gründungsgeschichte und Aufhebung des Klosters ebenso behandelt wie die wirtschaftliche Ausstattung, der Klosteralltag, das Aufkommen eines neuen Patroziniums oder die Resignation des Abtes 1522, wobei die entsprechenden Urkunden als Anhang in deutscher Übersetzung (S. 43-47) wiedergegeben werden. Allerdings verbleibt Siewert sehr oft im Faktografischen, eine Erklärung etwa für den Rückzug Heinrichs von Schleinitz bietet sie nicht. Dessen Charakterisierung wiederholt hingegen die alten Narrative, die Fasbender doch in seinem einleitenden Beitrag aufbrechen wollte.

ANDREA KRAMARCZYK („Paulus Niavis und der Chemnitzer Abt Heinrich von Schleinitz“, S. 49-66) nimmt die schon angesprochene Dialogsammlung des Chemnitzer Schulrektors Niavis in den Blick, zeichnet anhand dieser die daraus ersichtlichen Einblicke in den Klosteralltag nach und beschäftigt sich davon ausgehend mit den möglichen Beziehungen zwischen Paulus Niavis und Heinrich von Schleinitz. Die Charakterisierung des gutmütigen Abtes in den Dialogen dürfte wohl auf einer persönlichen Begegnung basieren, zugleich mochte die darin aufscheinende Kritik an den Verhältnissen im Kloster tatsächlich aus den Reihen der Chemnitzer Mönche stammen. STEFAN BÜRGER („Bauformen der Zeit um 1500 als Dokumente. Zum spätgotischen Umbau der Chemnitzer Benediktinerklosterkirche (Schlosskirche) unter Heinrich von Schleinitz“, S. 67-86) greift das Stichwort vom zweiten Klostergründer auf und untersucht die Baugeschichte des Chemnitzer Klosters in der Amtszeit Heinrichs von Schleinitz. Als Grundlage dient der Stilvergleich mit zahlreichen anderen spätgotischen Bauten des mitteldeutschen Raums, etwa in Annaberg, Freiberg oder Pirna. Adligem Standesdenken gemäß versuchte der Chemnitzer Abt den Rang seines Klosters innerhalb des Bistums (Meißen und nicht wie auf Seite 72 fälschlich behauptet Naumburg) und der wettinischen Landesherrschaft auch architektonisch zu behaupten. Die guten Kontakte zu den Wettinern ermöglichten die Inanspruchnahme herausragender Künstler der Zeit zur Umsetzung einer fürstlich geprägten Baukultur, freilich ohne die landesherrlichen Dimensionen zu erreichen. Kenntnisreich geht MARKUS HÖRSCH („Das Jodoks-Retabel in Glösa in seinen künstlerischen Verflechtungen. Reflexionen über Kunst im Kloster Chemnitz unter Abt Heinrich von Schleinitz und deren Beziehung zum Hof Herzog Georgs von Sachsen“, S. 87-128) der Frage nach, wer Auftraggeber und Künstler des in der Amtszeit Heinrichs von Schleinitz entstandenen Altarretabels des Jodocus-Altars in der Pfarrkirche Glösa war. Diese stand dem Abt laut seinem Leibgedinge von 1522 als dauerhafter Wohnsitz zu Verfügung. Durch ausführlichen, aber dennoch vorsichtigen Stilvergleich der Gemälde und Skulpturen mit Borna und Annaberg kommt Hörsch zu dem Schluss, dass das Glösaer Retabel wohl um 1511/12 in jener Werkstatt entstanden sein dürfte, in der auch Hans Witten tätig war. Zugleich mochte Heinrich von Schleinitz am Glösaer Auftrag federführend beteiligt gewesen sein, auch wenn eindeutige Belege wie etwa Wappen fehlen. Der durchaus interessante Beitrag von UWE TRESP („Die Herren von Schleinitz in Böhmen um 1500“, S. 129-151) untersucht die Möglichkeiten des sächsischen Niederadels in der böhmischen Adelslandschaft am Beispiel der Herren von Schleinitz. Diesen gelang unter den wettinischen Obermarschällen Hugold III. und Heinrich von Schleinitz an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert der Ausbau größerer Herrschaften im böhmischen Kronland der Oberlausitz wie auch in Böhmen selbst. Anschaulich kann Tresp zeigen, dass zahlreiche Niederadlige der wettinischen Landesherrschaft der engen (und politisch erdrückenden) Bindung an die Landesherren mit dem Ausgreifen nach Böhmen entgegenzusteuern suchten. Zugleich zeichnet er den in der Regel unproblematischen sozialen Integrationsprozess „ausländischer“ Adelsgeschlechter in

den „böhmischen Ständestaat“ nach. Das eigentliche Problem des Beitrags macht Tresp hingegen selbst mehr als deutlich: „Zum Chemnitzer Abt Heinrich von Schleinitz, der im Mittelpunkt dieses Bandes steht, hatte das alles jedoch keinen direkten Bezug“ (S. 151). So stellt sich die Frage, ob man wirklich keinen Beiträger hätte gewinnen können, der den Chemnitzer Abt in seinen adels- und sozialgeschichtlichen Dimensionen hätte erfassen und zu einem abgerundeten Bild des eigentlichen Protagonisten des Bandes beitragen können. LUCA KIRCHBERGER und ALZBETA MALATOVA („Die Widmungsvorrede des Leipziger Albertus Magnus-Druckes (1518)“, S. 153-159) machen auf eine bisher weitgehend unbeachtet gebliebene Widmungsvorrede eines 1518 bei Melchior Lotter entstandenen Albertus-Magnus-Druckes (*quatuor tractatus*, VD 16, ZV 304) aufmerksam, die Heinrich von Schleinitz gewidmet wurde. Aufgrund mangelnder Quellengrundlage können sie dieser aber auch nicht mehr entnehmen, als dass der Chemnitzer Abt gute Kontakte zum bekannten Leipziger Drucker unterhalten haben muss. Im letzten Beitrag des Bandes nimmt GERHARD DOHRN-VAN ROSSUM („Das ‚Leibgedinge‘ des Abts Heinrich von Schleinitz, 1522“, S. 161-173) die Resignation des Chemnitzer Abtes aus dem Jahr 1522 in den Blick, die zeitnah durch eine derb kommentierende Polemik an die Öffentlichkeit gelangte. Vor diesem Hintergrund geht der Beitrag eher der Frage nach, ob das Leibgedinge Heinrichs von Schleinitz im zeitgenössischen Vergleich „überzogen“ (S. 165) war, was auch immer das heißen soll. So dient die Quelle eher als Vorlage kulturwissenschaftlich inspirierter Assoziationen, weshalb so manche Einordnung wenig erhellend ist, etwa der Vergleich mit der Besitzorganisation frühmittelalterlicher Benediktinerklöster oder den Vorstellungen der spätmittelalterlichen Observanzbestrebungen hinsichtlich des Fleischkonsums. Schließlich konzidiert Dohrn-van Rossum dem Chemnitzer Abt, dass dessen Leibgedinge im „erträglichen Rahmen“ (S. 168) blieb.

Dem nicht gerade umfangreichen Band fehlt nicht nur ein Orts- und Personenregister, was für die Benutzung recht hilfreich gewesen wäre, sondern auch eine gewisse ordnende Struktur beziehungsweise ein roter Faden. Die unter dem Schlagwort „Heinrich von Schleinitz“ versammelten Beiträge weisen eine gewisse Unwucht auf beziehungsweise berühren wie der Beitrag von Tresp nicht einmal das eigentliche Thema. So lässt der vorliegende Band den Leser in der einen oder anderen Hinsicht doch etwas unbefriedigt, mitunter ratlos zurück.

Leipzig

Alexander Sembdner

**ENNO BÜNZ, Der Pfarrer, seine Köchin und weitere Teufel, die ihn quälen.** Vom Alltag der Geistlichen in Thüringen vor der Reformation (Beiträge zur Reformationgeschichte in Thüringen, Bd. 14), Verlag Vopelius, Jena 2018. – 118 S., 17 farb. Abb., 2 Kt., brosch. (ISBN: 978-3-939718-39-0, Preis: 12,80 €).

Während lange Zeit Päpste, Bischöfe und Domkapitel, also hochkirchliche Strukturen und Institutionen, im Fokus der mittelalterlichen Kirchengeschichte standen, erleben erfreulicherweise nun auch Forschungen zum mittelalterlichen Niederkirchenwesen eine gewisse Konjunktur, denn schließlich bildete die Pfarrei jenen Ort, an dem fast alle Menschen ihre religiöse Basissozialisation erfuhren und kirchliches Leben für sie konkret erfahrbar wurde – und dies noch weit über das Mittelalter hinaus. Nach der frühen Pionierarbeit von Dietrich Kurze zu den mittelalterlichen Pfarrwahlen (D. KURZE, *Pfarrerwahlen im Mittelalter*, Köln/Graz 1966) waren es in den letzten drei Jahrzehnten vor allem der Göttinger Mediävist und Diplomatiker Wolfgang Petke, der eine Reihe von grundlegenden Arbeiten zur Geschichte der Pfarrei verfasste